



SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

TESSA COLLINS

Die Magnolien- tochter

Roman



ullstein

ullstein



TESSA COLLINS

**Die
Magnolien-
tochter**

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Januar 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126,
10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text- und
Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © www.buersued.de, München

Gesetzt aus der Scala powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-548-07317-0

Für Christian
In Erinnerung an unseren Roadtrip am
anderen Ende der Erde

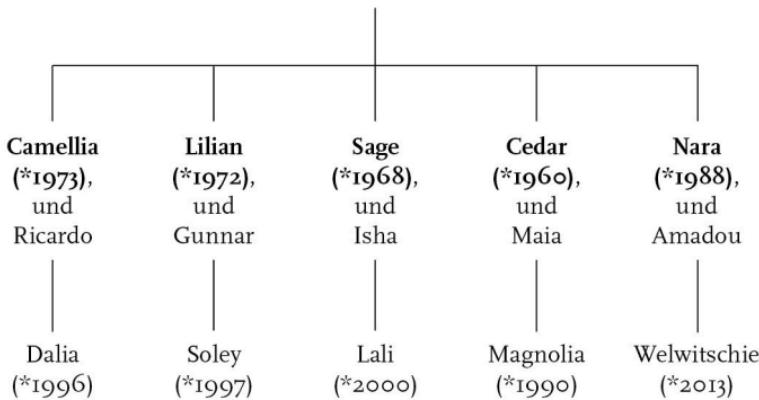


»Jedes Mal, wenn wir eine Blume sehen, ist es, als
würden wir das Flüstern der Natur hören.«

Victor Hugo

Stammbaum

Rose (*1938) und
Albert Carter (*1937)



Prolog

2011

Rotorua, auf Neuseelands Nordinsel



Amiri stand auf der Terrasse ihres kleinen Hauses, in dem sie schon seit so vielen Jahren lebte, und meinte, keine Luft mehr zu bekommen. Der Schmerz, der ihr heute zugefügt worden war, übertraf alles, was sie bisher kannte. Und das war nicht wenig gewesen.

Warum nur? Diese Frage trieb sie seit Stunden um. Wie hatte der Mann, den sie einst über alles geliebt hatte, von dem sie seit so vielen Jahren dachte, er sei alles, was sie brauchte, sie derart hintergehen können? Mit ihrem Verstand konnte Amiri es nicht fassen. Zu grausam war das eben Gehörte. All die Jahre hatte sie nichts bemerkt. Nicht das geringste Anzeichen. Wie hatte sie so blind sein können?

Der Zorn auf sich selbst wuchs. War sie naiv gewesen? Sie wollte schreien, wollte ihre Wut, ihre Enttäuschung, ihr grenzenloses Leid laut herausbrüllen. Noch nie zuvor hatte sie sich so klein und hilflos gefühlt. So schwach und verletzlich. Sie war

aufs Schlimmste ihres Lebens beraubt worden. Die Situation war so unfassbar, dass sie ihre Emotionen in keinerlei Hinsicht unter Kontrolle hatte. Hass vermischt sich mit tiefen Rachegefühlen. Die Traurigkeit in ihrem Herzen fand keinen Katalysator für ihre immense Wucht.

Sie wischte sich über die Augen, als sie spürte, wie Tränen in ihr aufstiegen. Diese ohnmächtige Hilflosigkeit schien Amiri fast körperlich zu lähmen. Wie sollte sie auch nur einen Tag mit dem eben Offenbarten weiterleben können? Hatte sie wirklich all die Jahre eine Lüge gelebt, ohne es zu bemerken? Nein, beantwortete sie sich ihre Frage sofort. Amiri war hier das Opfer. Niemand hatte ihr überhaupt eine Chance gegeben, etwas am Verlauf der tragischen Ereignisse zu ändern. Sie war vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Die Menschen, die ihr das Wichtigste in ihrem Leben bedeutet hatten, hatten alles zerstört. Sie hatten Amiri aufs Schrecklichste belogen und betrogen. Und Amiri war jahrzehntelang einem unglaublichen Trugschluss aufgesessen. Einem Trugschluss, wie er schmerzvoller nicht sein konnte. Jedenfalls fühlte es sich genau so an.

Sie ließ ihren Blick über die kleinen, gepflegten Häuser der Nachbarschaft wandern. Hier lebten Menschen, die sie bereits seit Jahren kannte. Doch niemand in ihrem Umfeld ahnte etwas von der Tragödie, die sich gerade in ihrem Kopf, ihrem Herzen, ihrem Körper abspielte. Sie war ja so gutgläubig gewesen! Aber wie hätte sie denn auch vermuten können, dass der Mann, der ihr alles bedeutete, so skrupellos und selbstsüchtig war? Wäre sie damals doch nur rechtzeitig gegangen! Dann hätte alles anders kommen können. Dann wäre ihr Leben in anderen Bahnen verlaufen.

Sie war unschuldig, sie hatte nichts Schlechtes getan. Und sie hatte nicht den Hauch einer Chance gehabt, diesen unum-

kehrbaren Schicksalsschlag abzuwenden. Nachdem sie nun die Wahrheit kannte, fühlte sie sich hilfloser denn je. Ja, sie wusste jetzt alles. Doch es half ihr nichts. Der Schmerz wurde dadurch nur noch tiefer in ihr Herz getrieben. All die Jahrzehnte hatte sie gedacht, ihr Leid, ihre Qual könne nicht größer sein. Doch Amiri hatte sich bitter getäuscht. Die Lüge war furchtbar gewesen, doch die Wahrheit ungleich schrecklicher. Wie hatte er ihr das nur antun können? Und warum hatte ihre beste Freundin, oder, besser gesagt, die Frau, die Amiri für ihre beste Freundin gehalten hatte, nie auch nur ein Wort gesagt? Wie war es möglich, sich derart in Menschen zu täuschen, die einem so nahestanden? Amiri verstand die Welt nicht mehr. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie sie mit dieser entsetzlichen Wendung in ihrem Leben weitermachen sollte. Die Wahrheit würde sie ab jetzt jede Minute ihres Lebens begleiten. Und ihr Leid weiter vorantreiben.

Sie kehrte ins Haus zurück und ließ ihren Blick durchs Wohnzimmer wandern. Ihre innere Unruhe zwang sie, auf und ab zu gehen. Am liebsten hätte sie laut losgebrüllt, doch irgend etwas hielt sie davon ab.

Wäre es nicht besser gewesen, er hätte für immer geschwiegen? Hätte sein schmutziges Geheimnis mit ins Grab genommen. Hätte Amiri ihr Leben weiterführen lassen, das ihr dank der Lüge möglich gewesen war. Konnte ein Mensch es schaffen, ein zweites Mal so zu leiden, ohne daran kaputtzugehen? Wie viel Kraft konnte Amiri noch aufbringen? Wie viel Schmerz konnte sie aushalten?

Sie ballte die Fäuste, drehte weiter ihre Runden durch den Raum.

Ihre Vergangenheit erschien ihr mit dem heutigen Tag in einem komplett neuen Licht. Nie wieder würde sie jemals un-

beschwert von früher reden können, nie wieder in Erinnerungen schwelgen. Alles wurde nun von dem einen großen Verrat überschattet.

I

Gegenwart
London



Der Tag hätte schlechter nicht beginnen können. Am Morgen hatte ihre Kaffeemaschine den Geist aufgegeben. Dann war ihre U-Bahn-Linie ausgefallen, weil unvorhergesehene Reparaturarbeiten an den Gleisen durchgeführt werden mussten. Magnolia war durch den Umweg, den sie notgedrungen auf sich nehmen musste, mehr als eine Stunde zu spät im Büro angekommen, um dort zu erfahren, dass Jacob Miller, ihr Vorgesetzter, zu Hause gestürzt und in die Ambulanz gefahren war und Magnolia deshalb einen seiner Termine kurzfristig übernehmen musste. Mit einem Interessenten, den Jacob als extrem kompliziert und unbelehrbar beschrieben hatte.

»Ich begleite dich.« Karen Forster trat an Magnolias Schreibtisch. »Jacob hat mir aus dem Krankenhaus eine Mail geschrieben, dass wir uns zu zweit um Brown kümmern sollen.«

Robert Brown war der Eigentümer einer landesweiten Su-

permarktkette. Er hatte mit der Beraterfirma, in der Magnolia als Bio- und Umwelttechnikerin arbeitete, einen Termin vereinbart, um sein Unternehmen nachhaltiger aufzustellen. Doch wie Jacob bereits angekündigt hatte, war Brown ein harter Brocken. Es würde viel Überzeugungsarbeit brauchen, um ihn auch nur zu Minimalveränderungen zu bewegen. Jacob war monatelang mit dem Mann im Dialog gewesen, bis er ihn überhaupt zu einem ersten Termin hatte bringen können.

Magnolia seufzte. »Ich habe das dumpfe Gefühl, dass wir heute nur verlieren können.«

Karen lachte. »Nicht so pessimistisch bitte. Sieh es doch so, dass der Tag nur besser werden kann.«

»War Brown nicht der Unternehmer, der sich vehement dagegen ausgesprochen hatte, seinen Firmenfuhrpark auf Elektroautos umzustellen?« Magnolia zog eine frustrierte Grimasse, bevor sie sich erhob und auf die kleine Teeküche zusteuerte. »Ich brauche jetzt erst mal einen starken Kaffee. Vielleicht ist dann noch was zu retten.«

Während Karen ihr folgte, berichtete Magnolia von ihrem miserablen Start in den Tag.

Nachdem sie endlich den ersten Schluck Kaffee getrunken hatte, schloss sie kurz die Augen und versuchte, ihre Unruhe herunterzufahren. »Brown kann gleich etwas erleben«, erklärte sie Sekunden später entschlossen und grinste. »Ich lasse ihn nicht aus dem Gespräch, wenn er nicht mindestens die Hälfte seiner Supermarktkette mit Photovoltaik bestückt.« Sie stieß ihren linken Zeigefinger in die Luft.

»So lieben wir dich, Magnolia.« Karen lachte. »Immer schön realistisch bleiben. Ich glaube, wir können froh sein, wenn er sich überhaupt auf irgendeinen verbindlichen Schritt Richtung Nachhaltigkeit einlässt.«

Magnolia leerte mit großen Schlucken ihre Tasse. »Dann mal auf in den Kampf. Ich ordne nur noch kurz meine Unterlagen.«

Keine fünf Minuten später saßen sie auch schon mit dem Supermarktbetreiber im Besprechungsraum.

Nachdem Magnolia Robert Brown anschaulich mehrere Möglichkeiten aufgezeigt hatte, wie er seine Unternehmenskette nachhaltig für die Zukunft aufstellen könnte, herrschte eine Weile angespanntes Schweigen im Raum. Magnolia konnte dem Mittfünfziger förmlich ansehen, wie es in seinem Kopf arbeitete. Nach einer gefühlten Ewigkeit zog er betont gelangweilt ein Prospekt zu sich heran, in dem ausführlich beschrieben wurde, welche Vorteile die Umstellung auf grünen Strom für Unternehmen und Verbraucher hatte.

»Wir sprechen hier von enormen Summen«, sagte er skeptisch und sah erst Magnolia, dann Karen an. Mit gerunzelter Stirn überflog er erneut die Aufstellung, die Magnolia ihm vorgelegt hatte.

»Die sich innerhalb von fünfzehn Jahren komplett amortisieren würden«, fügte Magnolia bestimmt hinzu.

Er schüttelte den Kopf. »Fünfzehn Jahre. Dann bin ich über siebzig.«

»Es ist eine Investition in die Zukunft Ihres Unternehmens«, erwiderte Magnolia unbeirrt und wechselte einen kurzen Blick mit Karen. »Sie haben vor einigen Jahren Ihre Bezahlssysteme überwiegend auf Selbstbedienerkassen umgestellt. Das war ebenfalls eine Investition, die sich erst in der Zukunft rechnet, oder nicht?«

Er brummelte etwas Unverständliches vor sich hin.

Magnolias Hoffnung sank rapide angesichts Browns zweifelnder Miene.

»Durch die Selbstbedienungskassen hatte ich Einsparungen bei den Personalkosten«, argumentierte er selbstbewusst.

»Photovoltaik auf dem Dach spart Ihnen Stromkosten«, konterte Magnolia fast triumphierend. Warum zierten sich die Leute nur immer wieder, wenn es darum ging, in die Zukunft dieses Planeten zu investieren?

»Ich weiß nicht ...« Er verzog seinen Mund. »Fünfzehn Jahre sind eine sehr lange Zeit. Und erst danach schlägt sich die Investition überhaupt im Gewinn nieder.«

Magnolia fluchte innerlich, bemühte sich aber weiter um Haltung. »Sie haben Kinder, Mr Brown. Denken Sie doch bitte einmal auch an deren Zukunft.«

Karen schüttelte kaum merklich den Kopf.

Magnolia wusste selbst, dass sie in Geschäftsgesprächen nicht auf die emotionale und moralische Ebene wechseln sollte, da sich viele Unternehmer nur ungern belehren ließen, was ihren Lebensstil anging. Doch sie konnte nicht anders, da sie gerade ihre Felle davonschwimmen sah. Brown würde sich nicht überzeugen lassen. Sie hatten ihm zwei Stunden lang ausführlich und geduldig die unterschiedlichen Möglichkeiten von nachhaltigem Wirtschaften aufgezeigt, doch er hatte bei keinem einzigen Vorschlag auch nur ansatzweise erkennen lassen, dass ihn an der Zukunft mehr interessierte als eine Steigerung seiner Gewinne.

»Meine Söhne haben schon seit einigen Jahren Verantwortung im Unternehmen übernommen. Paul ist für die Logistik zuständig, und Harry leitet die Personalabteilung.«

»Auch bei der Logistik könnten wir noch mal ansetzen ...«,

begann Magnolia erneut beherzt, doch Brown hob umgehend eine Hand.

»Ich denke, Sie haben mir für heute genug Vorschläge unterbreitet.« Er kratzte sich am Kinn. »Ich muss mir das alles erst mal in Ruhe durch den Kopf gehen lassen. Was kann ich kleiner Unternehmer schon an der globalen Situation ändern? Indem ich ein paar Module auf meine Dächer setzen lasse, wird sich kaum etwas merklich auf dieser Welt verbessern.«

Magnolia spürte, wie sie innerlich zu kochen begann. »Genauso dieses Argument ist das Problem, Mr Brown. Jeder schiebt die Verantwortung von sich weg.« Sie nickte grimmig. »Doch auf eben jeden Einzelnen kommt es an. Wenn jeder etwas tut, und sei es noch so wenig, werden viele kleine Maßnahmen zu einer großen. Und dann bewirken wir auch etwas.«

Brown schnaufte unwillig. »Wie gesagt, ich muss mir das noch mal durch den Kopf gehen lassen. Grüßen Sie bitte Mr Miller von mir und richten Sie ihm meine besten Genesungswünsche aus.« Unbeeindruckt packte er seine Unterlagen zusammen und erhob sich.

Damit verabschiedete er sich von ihnen und verließ den Raum.

Magnolia ballte ihre rechte Hand zur Faust und ließ sie durch die Luft sausen. »Verdammt!«

»Reg dich nicht auf«, versuchte Karen, sie zu beschwichtigen. »Wir haben unser Bestes getan. Und das war doch eigentlich vorher schon klar gewesen, dass er nicht anbeißen wird.«

»Wie kann man nur so ignorant sein! Diese neuen Kas- sen ... Die haben sicherlich Hunderttausende von Pfund gekos- tet. Er hätte doch zumindest mal einige wenige Anlagen auf ausgewählten Supermärkten installieren lassen können. Zum Testen.«

Gemeinsam verließen sie das Besprechungszimmer.

Bei ihren Schreibtischen angekommen sagte Karen: »Als du mit seinen Kindern angefangen hast, war es vorbei.«

Magnolia nickte. »Es war vorher schon vorbei. Ich glaube, wir hätten sagen können, was wir wollen. Er hätte sich auf nichts eingelassen.«

»Immerhin hat er uns angehört«, entgegnete Karen. »Er kennt nun seine Möglichkeiten.«

»Die er aber nicht nutzen wird«, antwortete Magnolia finster. »In hundert Jahren nicht.«

»Dann überzeugen wir eben den Nächsten. Es war nicht unser letzter Termin heute.«

Magnolia setzte sich an ihren Schreibtisch. »Wir müssen alle überzeugen, Karen. Alle! Sonst fahren wir den Karren bald an die Wand.«

Karen, die zwölf Jahre älter als Magnolia war, lächelte nachsichtig. »Du willst immer mit dem Kopf durch die Wand, meine Liebe. Etwas Geduld, das wird schon.«

Magnolia schüttelte den Kopf. »Das Umdenken dauert viel zu lang. Und wir haben eben keine Zeit mehr. Ich verstehe einfach nicht, warum die Leute nicht sehen wollen, was passiert. Wir müssen doch nur betrachten, was in den letzten Jahren um uns herum alles geschehen ist. Verheerende Überschwemmungen, all die Waldbrände in allen möglichen Teilen der Welt ...«

»Magnolia, wir können nur unseren Job machen.« Karen setzte sich ebenfalls. »Und den machen wir gut. Jeder einzelne Kunde, der in Nachhaltigkeit investiert, ist doch ein Gewinn. Für diese Firma. Und vor allem für diesen Planeten.«

Es war ein anstrengender Tag gewesen. Auch die anderen Interessenten, die Magnolia beraten hatte, hatten sich heute nicht

von ihr überzeugen lassen, in die Umwelt zu investieren. Der heutige Tag konnte zweifelsfrei in die Tonne, besonders, wenn sie an ihren nächsten und gleichzeitig letzten Termin dachte.

Als Magnolia gerade das Polizeirevier betreten wollte, klingelte ihr Handy. Die Nummer ihrer Mutter zauberte ihr ein Lächeln auf die Lippen. »Hi, Mum.«

»Magnolia, mein Schatz. Wie geht es dir?«

Magnolia drehte sich vom Revier weg und sah auf die mit Autos verstopfte Straße vor sich. »Gut«, erklärte sie wie immer, wenn ihre Mutter sie nach ihrem Befinden fragte. »Dir hoffentlich auch?«, setzte sie mit angespannter Stimme nach. Bei ihrer Mutter konnte sie nie vorausahnen, wie ihre Stimmung aktuell war.

»Ach ...« Ihre Mutter schnaufte.

»Mum?« In Magnolia schrillten sofort sämtliche Alarmglocken.

»Ich habe ein paar harte Tage hinter mir«, sagte ihre Mutter so leise, dass Magnolia sie kaum verstand.

»Was ist denn passiert?« Doch sie wusste natürlich aus den vergangenen Jahrzehnten, dass nichts Spezielles geschehen sein musste, um ihre Mutter in eine tiefe mentale Krise zu stürzen. Seit Magnolia denken konnte, litt ihre Mum unter schweren Depressionen. Es gab Phasen, in denen Maia durch nichts aufzumuntern war. Auch ihre Lehrtätigkeit als Professorin für Internationales Recht an der University of California hatte sie bisher nicht aus ihren düsteren Stimmungen holen können. In der Vergangenheit war sie deshalb bereits mehrfach über Wochen an der Universität ausgefallen. Magnolia vermutete, dass lediglich die Position ihres Vaters, der an der gleichen Universität ebenfalls als Professor und Leiter der juristischen

Fakultät tätig war, seine Frau vor einem Rauswurf bewahrt hatte.

»Nichts Besonderes«, erklärte ihre Mutter nun auch erwartungsgemäß. »Die letzte Woche war nur sehr ... anstrengend.«

»Sicherlich wird es bald wieder besser«, erwiderte Magnolia, da sie nichts anderes zu sagen wusste. Es war jedes Mal das Gleiche. Niemand konnte Maia aus ihrer Negativitätsspirale rausholen.

Magnolia hatte sich nach ihrem Schulabschluss in Kalifornien lange überlegt, ob sie den großen Schritt gehen und in England studieren solle. Als sie es schließlich getan hatte, fühlte es sich für sie an, als habe sie ihre Mum im Stich gelassen, sie regelrecht verraten. Doch Cedar, ihr Dad, und ihre Grandma Rose und ihr Grandpa Albert hatten ihr alle ausnahmslos Mut zugesprochen. Magnolia hatte bereits die ersten acht Jahre ihres Lebens in England verbracht, bevor ihre Eltern die Angebote der kalifornischen Universität in Los Angeles bekommen hatten. Abgesehen davon, dass sie nicht mehr so für ihre Mutter da sein konnte, hatte Magnolia den Schritt, zurück nach England zu gehen, nie bereut. Sie fühlte sich wohl in London, wo sie seit mittlerweile knapp zehn Jahren für Jacob Miller arbeitete. Sie hatte zunächst Bio- und Umwelttechnik studiert und sich dabei einen großen Freundes- und Bekanntenkreis aufgebaut, und sie hatte jederzeit die Möglichkeit, nach Blooming Hall zu fahren, zu der Gärtnerei, die Granny und Grandpa aufgebaut hatten und die nun von ihrer Tante Lilian weitergeführt wurde. Sie liebte ihre wunderbare große Familie. Ihr Dad hatte vier Geschwister, von denen ihre Tante Camellia leider sehr früh verstorben war. Magnolia konnte sich nur ganz dunkel an sie erinnern. Sie selbst war noch sehr jung gewesen, als Camellia bei der Geburt ihrer Tochter Dalia starb. Neben Li-

lian gab es noch Sage, den Vater ihrer Cousine Lali, und Nara, die Granny und Grandpa vor mehr als dreißig Jahren als Adoptivkind angenommen hatten.

Ihre Familie hatte Magnolia schon immer den Halt und die Unterstützung gegeben, die sie von ihrer Mum aufgrund deren Erkrankung nie erfahren hatte. Gerade in den Sommerferien, die Magnolia ausnahmslos zusammen mit ihren Cousinsen auf Blooming Hall verbracht hatte, war Granny immer wieder auch wie eine Art Ersatzmutter für sie gewesen.

»Ich habe dich lieb, Magnolia. Du fehlst mir sehr«, erklärte ihre Mum in diesem Augenblick.

»Du fehlst mir auch, Mum«, erwiederte Magnolia betrübt.
»Und ich habe dich auch sehr lieb. An Weihnachten kommt ihr doch nach Blooming Hall. Dann sehen wir uns endlich wieder.«
Es war Anfang November, bis Heiligabend waren es nur noch wenige Wochen.

»Ja, Weihnachten«, sagte Maia schleppend. »Ich möchte dich jetzt auch nicht länger stören. Ich wollte einfach nur kurz deine Stimme hören.«

»Grüß Dad von mir. Und sicherlich sieht die Welt morgen schon wieder viel schöner aus.«

Magnolia war bewusst, dass ihre Worte nur eine Floskel waren. Dass die Krankheit ihrer Mutter nicht vorrangig von äußeren Umständen oder gar dem Wetter beeinflusst wurde, doch sie wusste nach all den Jahren einfach oft nicht mehr, was sie sonst sagen sollte.

Nachdem sie das Telefonat beendet hatte, betrat sie das Polizeirevier. Nach diesem Tag rechnete sie mit dem Schlimmsten. Vor sechs Wochen hatte man sie verhaftet, als sie sich mit einigen Mitstreitern an ein öffentliches Gebäude in London gekettet hatte, in dem eine Konferenz verschiedener Regierungs-

chefs zum Bau neuer Atomkraftwerke stattgefunden hatte. »Störung der öffentlichen Ordnung« lautete die Anklage. Warum sie heute aufs Revier kommen sollte, war ihr nach wie vor ein Rätsel. Normalerweise würde sie irgendwann die Vorladung zur Gerichtsverhandlung bekommen. So war es bisher immer gewesen. Der Vorfall war schließlich nicht Magnolias erster Konflikt mit dem Gesetz gewesen. Und er würde mit großer Wahrscheinlichkeit auch nicht ihr letzter bleiben.

»Ich soll mich bei Officer Nichols melden«, erklärte sie der Beamtin am Tresen. »Mein Name ist Magnolia Carter.«

»Einen Moment bitte.« Die junge Frau, die Magnolia zehn Jahre jünger schätzte, als sie selbst war, nahm einen Hörer auf und redete leise ins Telefon.

Zwei Minuten später trat ein uniformierter Polizeibeamter zu Magnolia und streckte ihr die Hand hin. »Ms Carter?«

Magnolia erwiderte den festen Händedruck. »Die bin ich.«

»Officer Nichols. Bitte kommen Sie.« Der Beamte führte sie in einen fensterlosen Raum rechts des Eingangs.

»Nehmen Sie doch Platz.« Er legte eine Akte auf den Tisch und wartete, bis Magnolia sich gesetzt hatte. Dann schob auch er sich einen Stuhl zurecht. Mit interessiertem Gesichtsausdruck musterte er sie. »Sie wissen, warum Sie hier sind?«

Magnolia schüttelte den Kopf. »Nicht wirklich. Ich vermute aber, es geht um den Vorfall während der Konferenz?«

Er nickte langsam und schlug die Akte auf. »Genau darum geht es.«

»Ich verstehe nur nicht ganz, warum ich heute hier bin. Wann wird es denn zur Verhandlung kommen?« Magnolia sah ihn irritiert an.

Er lächelte schwach. »Gar nicht, Ms Carter.«

Magnolia runzelte die Stirn.

»Es war nicht der erste Vorfall dieser Art, Ms Carter, bei dem Sie die Grenzen unserer Gesetze nicht eingehalten haben.«

Sie erwiderte nichts. Was er sagte, entsprach schließlich der Wahrheit.

»Sie wurden in den letzten fünf Jahren ... insgesamt sechsmal verhaftet.«

Magnolia blieb weiter stumm.

Der Polizist sah von seiner Akte auf und betrachtete Magnolia eingehend.

»Wenn Sie das sagen, wird es wohl stimmen«, erklärte sie unbeeindruckt.

»Wir haben uns entschlossen, diesmal von einer Anklage abzusehen, besser gesagt, der Staatsanwalt hat dies entschieden. Stattdessen wollten wir persönlich mit Ihnen sprechen.«

Sie verstand nach wie vor nicht, worauf der Beamte hinauswollte.

»Ms Carter, Ihr Einsatz in allen Ehren, aber was Sie da tun, das sind Straftaten.«

»Manchmal muss man zu Mitteln greifen, die wehtun. Die Aufmerksamkeit erzeugen. Die den Menschen vor Augen führen, was hier gerade geschieht.« Magnolia zog die Brauen hoch.

»Der Bau neuer Atomkraftwerke geht doch völlig in die falsche Richtung. Es gibt noch immer kaum Endlager für den brandgefährlichen Müll. Und haben wir denn wirklich gar nichts aus Fukushima und Tschernobyl gelernt? Ich weiß einfach nicht, was noch passieren muss, bis die Menschheit endlich aufwacht.«

Der Beamte lächelte. »Ich verstehe.« Er nickte. »Und ich stimme Ihnen zu. Einige Entscheidungen können einen tatsächlich zweifeln lassen, aber ...«

»Nichts aber«, fiel ihm Magnolia unbeherrscht ins Wort.
»Wir müssen endlich etwas tun. Wir müssen handeln. Wir müssen den Entscheidungsträgern zeigen, dass wir nicht damit einverstanden sind, was sie vorhaben.«

»Ms Carter! Eigentlich dachten wir, wir lassen die Anklage fallen, um mit Ihnen darüber zu sprechen, dass Sie in Zukunft derartige Aktionen unterlassen. Uns ist zu Ohren gekommen, dass Sie bei mehreren dieser Vorfälle eine der federführenden Kräfte waren.«

Magnolia presste die Lippen aufeinander. »Brauche ich einen Anwalt?«

Er betrachtete sie sekundenlang, dann schüttelte er den Kopf. »Wie gesagt, die Staatsanwaltschaft hat sich dazu entschlossen, die Anklage fallen zu lassen. Ich wurde daraufhin gebeten, Ihnen wegen dieser Aktionen ins Gewissen zu reden.« Wieder lächelte er schwach. »Was ich hiermit tue. Mehr wird nicht passieren.« Er machte eine Pause. »Diesmal zumindest. Wie die Sache aussehen wird, wenn Sie erneut meinen, den Straßenverkehr lahmzulegen oder irgendwelchen ...« Er malte Anführungszeichen in die Luft. »... Entscheidungsträgern Ihren Unmut kundtun zu müssen, kann ich Ihnen nicht sagen. Vielleicht überlegen Sie sich das nächste Mal etwas harmlosere Maßnahmen. Sie könnten zum Beispiel mit Plakaten demonstrieren.«

Magnolia erwiderte seinen Blick. »Mit Plakaten schaffen Sie es nicht einmal in die Nachrichten, Officer Nichols. Mit Plakaten ändern Sie genau gar nichts.«

Er seufzte theatralisch. »Ich sehe schon, dass wir uns wahrscheinlich nicht zum letzten Mal hier getroffen haben.«

Magnolia zuckte lächelnd mit den Schultern. »Da könnten Sie recht haben, Officer.«

2



»Ich freue mich so, dass es mit unserem Treffen geklappt hat«, erklärte Soley, während sie Magnolia stürmisch umarmte.

Nachdem sie sich wieder voneinander gelöst hatten, schob Magnolia ihre jüngere Cousine ein Stück von sich weg, um sie besser betrachten zu können. »Also, es ist ja nicht so, dass ich es war, die meinte, auf eine dünn besiedelte Insel im hohen Norden ziehen zu müssen.« Sie lächelte. »Du siehst sehr gut aus, Soley. Die Kälte Islands scheint dir gut zu bekommen.«

Sie setzten sich. Magnolia hatte ihr Lieblingsbistro als Treffpunkt vorgeschlagen, nachdem Soley ihr erzählt hatte, dass sie spontan nach London kommen würde.

»Ach was! Es ist ja nicht ununterbrochen kalt auf Island«, erwiderte Soley nun und verdrehte grinsend die Augen. »Aber momentan ist es wirklich sehr kalt und verdammt dunkel.«

Nachdem sie sich Getränke bestellt hatten, wandte sich Magnolia Soley neugierig zu. »Wie geht es Jón? Und was macht das Singen?«

»Jón geht es gut«, antwortete Soley mit einem Leuchten in den Augen. »Er hatte sich erst überlegt, mich nach England zu begleiten, aber da ich ein paar Tage bleiben möchte und er übermorgen einen Termin an der Uni hat, hat er sich dann doch dagegen entschieden.«

»Klingt spannend«, warf Magnolia ein und musterte ihre Cousins. Sie hatte Soley lange nicht so ausgeglichen und ruhig gesehen. Dass sie ihre Karriere als Popsängerin an den Nagel gehängt oder zumindest stark heruntergefahren hatte, schien für Soley die richtige Entscheidung gewesen zu sein.

»Ist es auch. Und ich treffe mich heute Abend mit einem Agenten, der Interesse an meinen ersten isländischen Liedern hat.« Soley nahm einen Schluck ihres Kaffees, den die Bedienung gerade gebracht hatte. Magnolia tat es ihr gleich.

»Eigentlich wollte ich dafür ja einen Isländer, aber ...« Soley seufzte. »Das Telefonat mit diesem Hawkins ist besser gelaufen als gedacht, sehr gut sogar, wenn ich ehrlich bin. Deswegen dachte ich mir, ich könnte ihn doch einfach mal persönlich treffen. Außerdem wollte ich auch Mum und Dad besuchen.« Sie lachte.

Als Magnolia an ihre eigene Mutter denken musste, überkam sie Wehmut.

»Was ist los?« Soleys Blick wurde eindringlicher. »Ist etwas passiert?«

Magnolia schüttelte den Kopf. »Nein, nicht wirklich. Nur ... als ich gestern mit Mum telefoniert habe ...« Sie brach ab.

»Ja?«

»Es geht ihr nicht besonders gut«, erklärte Magnolia bekümmert.

»Das tut mir leid.« Natürlich kannte Soley die Geschichte ihrer Tante.

»Wenn ich nur wüsste, was ich tun kann, wie ich ihr helfen kann.« Magnolia sackte in sich zusammen. In ihrem Job machte ihr niemand so schnell etwas vor. Doch wenn es um ihre Mutter ging, fühlte sie sich hilflos und schwach.

Soley legte ihre rechte Hand auf Magnolias linke. »Cedar ist bei ihr.«

»Dad ist genauso ratlos wie ich, wenn es um ... diese verfluchten Depressionen geht.« Magnolia atmete tief durch. »Mum ist ... Ich denke immer, sie hat alles, was man sich nur wünschen kann. Ihren Job, Dad, außerdem das tolle Haus.« Sie sah Soley in die Augen. »Warum ist sie trotzdem nicht glücklich?«

»Ich glaube, die Ursachen liegen viel tiefer«, versuchte sich Soley an einer Erklärung.

Magnolia nickte. »Ja, ich weiß ja. Aber sie hat es doch verdient, ihren Frieden zu finden.«

»Das hat sie, Magnolia«, entgegnete Soley leise. »Und ich wünsche ihr, dass sie diesen irgendwann auch in sich spüren kann.«

Magnolia schluckte. Das Gespräch mit ihrer Mutter war ihr näher gegangen, als sie zugeben wollte. Auch wenn ihr die Situation nicht gänzlich fremd war, versetzte ihr die traurige Stimmung ihrer Mum immer wieder aufs Neue einen tiefen Stich.

»Was macht der Job?«, wechselte Soley das Thema, nachdem sie beide eine Weile geschwiegen hatten.

Dankbar für die Ablenkung straffte Magnolia ihre Schultern. »Gestern erst wurde die aktuelle Anklage gegen mich fallen gelassen.«

Soley musste lachen. »Das meinte ich nun nicht, als ich

nach deinem Job gefragt habe. Trotzdem freue ich mich für dich.«

Magnolia schmunzelte. »Mein Chef war auch sehr erleichtert. Bisher ging es ja glücklicherweise immer glimpflich aus. Außer einigen Geldstrafen habe ich noch nichts auf dem Kerbholz. Und diesmal haben sie es sogar bei einer Ermahnung belassen.«

»Dein Vorgesetzter scheint starke Nerven zu haben«, sagte Soley, als die Bedienung erneut kam und nach ihren Essenswünschen fragte.

Sie entschieden sich für Sandwiches.

»Jacob weiß, dass er mich entweder so nehmen muss, wie ich bin, oder gar nicht.« Magnolia zuckte mit den Achseln. »Irgendjemand muss doch etwas tun.«

»Du tust ja aber schon sehr viel Gutes in deinem ...« Soley malte Anführungszeichen in die Luft. »... in deinem eigentlichen Job.«

»Es ist nicht genug«, widersprach Magnolia. »Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ignorant die Menschen noch immer sind. Um sie herum versinkt die Erde buchstäblich im Chaos, aber Klimawandel? Was ist das?«

»Ich denke, es liegt leider in unserer Natur, abstrakte Gefahren zu verdrängen.« Soley setzte eine bedauernde Miene auf.

»Abstrakt? Soley, diese Gefahr ist alles andere als abstrakt. Was ist mit den schrecklichen Überschwemmungen im letzten Jahr? Die Waldbrände im Süden Europas und in den USA? Sprich mal mit den Betroffenen. Ich glaube, die haben sehr konkret gespürt, wie sich die Erderwärmung anfühlt.« Magnolia merkte selbst, wie sie wieder in ihren oberschullehrerhaften Ton verfiel, doch sie konnte es nicht ändern. Wenn sie daran dachte, wie viel weiter die Menschheit heute sein könnte, wenn

sie die offensichtlichen Fakten und die daraus folgenden Konsequenzen rechtzeitig beherzigt hätte, stieg immer wieder neuer Ärger in ihr auf.

»Du magst recht haben, Magnolia. Aber ich fürchte, vielen ist das alles noch immer zu weit weg. Solange es sie nicht direkt betrifft, wollen sie sich mit diesen Problemen nicht auseinandersetzen. Jón sieht ja auch jeden Tag, was das veränderte Klima anrichtet. Er sagt, nirgends sieht man die Folgen so stark wie am Meer. Das Wasser ist zu warm, viele Tiere kommen damit nicht mehr klar. Da gerät etwas Großes aus dem Gleichgewicht, und wir können wahrscheinlich noch gar nicht wirklich abschätzen, was genau das für uns bedeutet.«

»Dein Jón ist ein kluger Mann.«

In diesem Augenblick kamen die Sandwiches. Sie aßen in Ruhe und hingen beide ihren Gedanken nach.

Nachdem sie fertig waren, klingelte Magnolias Handy. »Das ist Nara.« Sie nahm das Gespräch an. »Hallo, Süße.«

»Hi, Magnolia. Wie geht es dir?«

»Gut.« Sie erzählte ihrer Tante kurz, mit wem sie gerade zu Mittag aß.

»Stimmt, Lilian kann es kaum erwarten, dass Soley endlich nach Blooming Hall kommt. Sie war gestern Abend ganz aus dem Häuschen, als sie es erfahren hat.«

»Das glaube ich gern.«

»Magnolia, weswegen ich anrufe ... Magst du Soley nicht begleiten und ebenfalls zu uns kommen?«

Magnolia runzelte die Stirn. »Jetzt am Wochenende?« Sie sah zu ihrer Cousine, die nur heftig nickte.

»Ja, ihr könntet doch zusammen herfahren.«

»Ich müsste mir erst einen Zug heraussuchen«, überlegte

Magnolia und ging gedanklich ihre Termine durch. Doch am Wochenende waren keinerlei Aktionen geplant.

»Ich nehme mir sowieso einen Mietwagen«, brachte sich Soley ein.

»Einen Mietwagen?«

»Mit dem Zug dauert es zu lange«, verteidigte sich Soley hastig.

Magnolia haderte kurz. »Okay«, stimmte sie schließlich zu.

»Gut, ich komme mit.«

»Wie schön«, sagte Nara erfreut. »Dalia und Pablo werden auch da sein. Außerdem wollen wir dir etwas zeigen.«

»Etwas zeigen?« Magnolia verstand nicht.

»Ja, aber es ist nicht dringend. Wir möchten dich nur etwas fragen«, erwiederte Nara. »Mach dir bitte keine Sorgen.«

»Jetzt hast du mich aber doch neugierig gemacht.« Magnolia lachte.

»Alles halb so wild.«

Sie verabschiedeten sich, und Magnolia beendete das Telefonat. Dann wiederholte sie für Soley Naras Worte.

»Die nächste Geheimniskrämerei von Granny?« Ihre Cousine hob die Augenbraue.

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Was soll es denn bei uns schon Geheimnisvolles geben?« Magnolia winkte ab. Doch ihr Bauch begann vor Aufregung zu kribbeln. Was hatten Naras Worte zu bedeuten?

Sie lehnte sich zurück. »Aber ich freue mich auf Blooming Hall. Ich war schon Monate nicht mehr dort. Auch wenn es jetzt im November nicht so bunt ist wie im Sommer, ist es für mich doch immer wieder etwas Besonderes, nach Cornwall zu kommen. Und es fühlt sich an, als sei ich Granny und Grandpa dort noch näher.« Sie schüttelte den Kopf. »Blöd, ich weiß, aber

die Gärtnerei ist nach wie vor der Mittelpunkt der Familie für mich.«

»Das klingt gar nicht blöd. Mir geht es ja ganz ähnlich. Wenn ich in die Einfahrt von Blooming Hall einbiege, scheint es fast, als betrete man eine andere Welt. Eine, in der Granny und Grandpa ganz nah bei uns sind.«

Magnolia nickte. »Genau das ist es – eine andere Welt. Eine Welt, in der scheinbar alles so ist, wie es sein soll.« Sie schwelgte in der Vergangenheit. »Ach, ich freue mich, Soley. Wir fahren nach Blooming Hall.«

3



Auf dem Heimweg nach Feierabend klingelte erneut Magnolias Handy. Es war ihr Vater. »Hi, Dad. Wie geht es dir?« Sie blieb im Strom der Pendler stehen und hielt sich das eine Ohr zu, um den Lärm um sich herum auszublenden. Die Menschen um sie herum liefen weiter und achteten nicht auf sie.

»Hallo, Magnolia. Mir geht es gut, aber deiner Mum ... nicht so.«

Magnolias Atem stockte. »Was ist denn los?« Sie musste an das gestrige Gespräch denken. Hastig zog sie sich in einen Hauseingang zurück, um dem Trubel auf dem Fußweg auszuweichen.

»Magnolia, deine Mum ...«, setzte ihr Dad zögernd an. »Sie hat versucht, sich das Leben zu nehmen.«

»Nein!«, entfuhr es Magnolia geschockt. Nicht schon wieder, setzte sie in Gedanken nach. Ihre Mutter war gestern in einem schlechten Zustand gewesen, das hatte Magnolia gleich

gemerkt. Aber dass es so schlimm war, hatte sie nicht vermutet.
»Wie denn?« Ihre Augen begannen zu brennen.

»Sie hat Tabletten geschluckt«, erklärte ihr Dad. »Sehr viele Tabletten.« Er machte eine Pause. Magnolia konnte seiner zitternden Stimme anhören, wie sehr ihn die Situation aufwühlte.
»Wenn ich sie nicht rechtzeitig gefunden hätte ...« Er seufzte.
»Ich habe natürlich sofort den Krankenwagen gerufen, in der Ambulanz haben sie ihr umgehend den Magen ausgepumpt.«

Magnolia schloss die Augen angesichts der furchtbaren Details, die sich ihr gerade offenbarten. Es war nicht der erste Suizidversuch ihrer Mutter, aber der letzte lag mehr als zehn Jahre zurück.

»Ich habe überlegt, ob ich es dir überhaupt sagen soll, Kind. Aber ... letztlich dachte ich, du hast ein Recht darauf. Du musst wissen, was mit deiner Mum los ist.« Der in der Wissenschaftswelt so angesehene und renommierte Professor klang hilflos und unsicher.

Magnolia lehnte sich gegen die Hauswand. Mit einem Mal fühlte sie sich schwach und leer. War nicht heute Mittag noch alles in Ordnung gewesen? Als sie mit Soley beim Essen saß? Oder hatte sie sich all die Jahre nur etwas vorgemacht? Lebte Magnolia ein Leben, in dem sie den Schmerz und das Leid ihrer Mutter, ihrer Eltern, ausblendete? »Dad, ich weiß nicht, was ich sagen soll«, brachte sie mit erstickter Stimme hervor, bevor sie aus Verzweiflung eine Hand auf ihren Mund presste, um nicht laut loszuschluchzen.

»Du kannst nichts sagen, Magnolia. Ich ... bin gerade im Krankenhaus und warte darauf, dass sie mich zu Maia vorlassen.« Er verstummte.

Magnolia wusste nichts zu erwidern.

»Ich habe Angst«, setzte ihr Vater nach einigen Sekunden

nach. »Angst davor, wie es nun weitergehen soll«, bekannte er leise. »Es war ja nicht das erste Mal, und ich weiß einfach nicht mehr, wie ich ihr noch helfen soll. Helfen kann. Ich fühle mich so allein. Ich würde so gern etwas tun ...«

Magnolia verstand ihn nur zu gut. Die Frage, um die sie selbst schon ihr Leben lang kreiste, lautete ebenfalls, wie sie ihrer Mutter helfen konnte. Wie viele Therapien hatte ihre Mum begonnen? Keine hatte je den durchschlagenden Erfolg gebracht. Und wie viele verschiedene Medikamente waren ihr seither verschrieben worden? Trotzdem waren es inzwischen vier Selbstmordversuche. Jeder einzelne davon hatte Magnolia und die gesamte Familie zutiefst erschüttert. »Ich nehme mir frei«, sagte sie nun. »Ich rede gleich morgen mit Jacob und komme dann schnellstmöglich zu euch.« Sie schluchzte auf, da sie ihren Schmerz nicht länger zurückhalten konnte.

»Magnolia, das ist schön, dass du zu uns kommen magst. Aber ich glaube ... Ich denke, deine Mum braucht jetzt sehr viel Ruhe. Und ich kann mir vorstellen, dass sie nicht möchte, dass du sie in diesem Zustand siehst. Sie ... Es ging ihr schon die letzten Wochen nicht besonders gut. Es war oft sehr schwierig, an sie heranzukommen. Ich möchte nicht ...« Er brach ab.

»Was möchtest du nicht?«, wollte Magnolia ungeduldig von ihm wissen.

»Dass du verletzt wirst«, antwortete er nach wenigen Sekunden kaum hörbar. »Deine Mutter ist momentan komplett mit sich selbst beschäftigt. Ich bezweifle, dass sie überhaupt die Kraft hat, sich über deine Gegenwart zu freuen.«

»Aber ich muss doch irgendetwas tun«, erwiderte Magnolia mutlos. »Ich kann doch nicht einfach weiterrchaffen, als wäre nichts geschehen. Sie braucht mich. Sie braucht uns, ihre Familie.«

»Ja, sie braucht uns, da hast du recht. Aber bitte gib ihr etwas Zeit. Sobald ich den Eindruck habe, dass sie stabiler ist, dass sie sich wieder für ihr Umfeld interessieren kann, gebe ich dir Bescheid. Und dann freut sie sich sicherlich sehr, dich zu sehen. Aber im Augenblick ... Wir können aktuell nichts tun, Magnolia. Das müssen wir leider akzeptieren. Ich werde für sie da sein, darauf kannst du dich verlassen. Ich habe auch schon mit meinen Vorgesetzten gesprochen und ihnen die Situation erklärt. Ich werde zwei Lehraufträge an meinen Assistenten abgeben, um für den Rest des Semesters mehr Zeit für deine Mutter zu haben. Und sie selbst ist erst mal krank auf unbestimmte Zeit.« Er schnaufte. »Sie wird hier gut versorgt. Und ich lasse sie nicht allein. Wie gesagt, ich hatte überlegt, ob ich dich überhaupt mit dieser Situation belasten soll.«

»Sie ist meine Mum«, erwiderte Magnolia empört. »Natürlich möchte ich wissen, was mit ihr los ist. Bitte ... gib mir immer sofort Bescheid, wenn du Neues erfährst. Wenn du mit ihr gesprochen hast.« Tränen rannen ihr jetzt über die Wangen, doch das war Magnolia gleichgültig. »Und bitte sag ihr, dass ich sie sehr lieb habe.« Sie verabschiedete sich von ihrem Dad und setzte ihren Heimweg fort.

Als sie in ihrem Apartment ankam, ließ sie kraftlos ihre Tasche auf den Boden im Flur fallen. Sie streifte ihre Stiefel ab, zog die Jacke aus und trat ins Wohnzimmer. Gedankenverloren stellte sie sich ans Fenster und sah auf die Straße hinaus, wo der allabendliche Feierabendwahnsinn weiter seinen Lauf nahm. Warum konnte ihre Mum nicht wie Lilian sein? Ihre Tante war das, was Magnolia gemeinhin als echte Powerfrau bezeichnen würde. Bodenständig und mitfühlend. Wie Granny, dachte sie, während sie ein schlechtes Gewissen überkam. Sie liebte ihre Mum über alles. Und sie liebte sie deshalb, weil sie

so war, wie sie war. Wenn es ihr gut ging, war sie für Magnolia die beste Mutter, die sie sich überhaupt wünschen konnte. Hochintelligent, empathisch, immer mit einem Rat zur Stelle, wenn Magnolia darum bat. Auch stand ihre Mum zu hundert Prozent hinter ihr. Sie wusste, was Magnolia der Umwelt-, Klima- und Tierschutz bedeutete. Sie wusste, wie sehr sie für dieses Thema brannte, wie wichtig ihr der Erhalt eines lebenswerten Planeten war. Maia hatte Magnolia stets bedingungslos unterstützt und noch nie versucht, ihr eine Aktion auszureden.

Leider hielten die guten Phasen oft nicht allzu lange an. Ein paar Wochen, vielleicht Monate, aber Magnolia konnte sich nicht erinnern, dass ihre Mutter wirklich über einen längeren Zeitraum ununterbrochen so im Leben gestanden hatte, dass man von einer glücklichen Zeit hätte reden können. Genau das belastete Magnolia am meisten. Sie selbst war glücklich, wenn sie sich in der Natur aufhalten konnte, wenn sie ihre Familie auf Blooming Hall besuchte, wenn sie in ihrem Job Erfolg hatte und einen weiteren Kunden von den Vorteilen der Nachhaltigkeit hatte überzeugen können. Diese Momente waren essenziell für Magnolia. Und die Erkenntnis, dass ihre Mum ein derartiges Empfinden selten bis nie verspürte, schmerzte Magnolia sehr. Sie wollte ihre Mum endlich einmal rundum glücklich sehen. Sie wünschte sich, dass dieser melancholische Schimmer aus den Augen ihrer Mutter verschwinden würde. Wie musste es da erst ihrem Dad gehen?

Sowohl er als auch ihre Mum hatten beide eine imposante Karriere hingelegt. Finanziell ging es ihnen wahrscheinlich besser als vielen anderen. Und doch hatten sie ihr Leben nie wirklich genießen können. Immer gab es da diesen dunklen Schatten. Magnolia wischte sich die Tränen von den Wangen. Was wäre geschehen, wenn ihr Dad ihre Mum zu spät gefunden

hätte? Und wer garantierte ihnen, dass sie es in wenigen Monaten nicht erneut versuchen würde? Vielleicht, wenn Magnolias Dad gerade auf einer seiner Dienstreisen war? Um auf Nummer sicher zu gehen.

Der Schmerz stach Magnolia tief ins Herz. Sie brauchte ihre Mum doch, auch wenn sie Tausende von Meilen entfernt voneinander lebten. Der Tod von Granny und Grandpa war für Magnolia ein schwerer Schicksalsschlag gewesen. Die beiden hatten sie ihr Leben lang begleitet. Erst, als sie noch mit ihren Eltern in Cornwall gelebt hatte und sie mehrmals die Woche besuchen konnte. Später, als sie zumindest die langen Sommerferien zusammen mit ihren Cousinen und Nara auf Blooming Hall verbracht hatte. Diese Wochen waren vielleicht die schönsten in Magnolias Leben gewesen. Als ihre Großeltern starben, hatte sie sich erst nicht vorstellen können, wie es ohne sie weitergehen sollte. Blooming Hall und Granny und Grandpa, das hatte für Magnolia untrennbar zusammengehört. Doch da ihre Großeltern sehr alt geworden waren, hatte sich die Trauer irgendwann in tiefe Dankbarkeit dafür verwandelt, dass sie so viele wundervolle Jahre mit ihnen hatte verbringen dürfen.

Ihre Mutter jedoch war noch jung. Sie hatte doch noch so viele Jahre vor sich. Wieder überkam Magnolia schmerzhafte Verzweiflung. Was konnte sie tun, um ihrer Mum zu helfen? Vielleicht hatte sie sich nie in ihrem Leben ratloser als in diesem Moment gefühlt.

4



Nachdem sie die halbe Nacht wach gelegen hatte, hielt Magnolia es am nächsten Morgen nicht mehr aus. Sie musste dringend mit ihrer Mum reden. Sie wollte sich vergewissern, wie es ihr ging. Aufgrund der Zeitverschiebung musste sie sich jedoch gedulden und bis zum frühen Nachmittag warten. Der Vormittag zog sich endlos in die Länge. Magnolia hatte zwei Termine, und beide Kunden entschieden sich für die von ihr vorgeschlagenen Maßnahmen. Zum einen wollte eine große Textilfirma ihre alten Ölheizungen auf energieeffiziente Wärmepumpen umstellen, ein Projekt im Millionenbereich, und zum anderen hatte sich eine Baufirma dazu entschieden, sich auf ökologisches Bauen umzustellen. Auch hierbei sollte Magnolia die Geschäftsführung unterstützen und beraten.

Eigentlich ein sehr erfolgreicher Start in den Tag. Eigentlich. Doch Magnolias Gedanken kreisten ununterbrochen um ihre Mum, die gestern erneut versucht hatte, sich das Leben zu nehmen. Magnolia wurde immer deutlicher bewusst, dass sie

so nicht weitermachen konnte. Sie konnte ihr Leben nicht unbehelligt weiterführen, während ihre Mutter wieder und wieder diese furchtbaren inneren Kämpfe ausfocht. Magnolia musste etwas tun. Sie wusste nicht, was, doch sie spürte, dass sie an einem Wendepunkt stand.

Gegen siebzehn Uhr entschloss sie sich, es bei ihrer Mum zu versuchen. Wenn die nicht mit ihr reden wollte oder konnte, würde sie es natürlich akzeptieren und das Gespräch sofort beenden. Sie wählte die Nummer und lauschte mit pochendem Herzen dem Tuten auf der anderen Seite der Leitung.

»Magnolia.«

Magnolia schloss vor Erleichterung die Augen und atmete tief aus. »Mum.«

»Magnolia, Schatz, ich ...«, setzte ihre Mutter mit schwacher Stimme an.

»Wie geht es dir?« Magnolia ballte die freie Hand zur Faust und rang um Fassung.

»Magnolia, ich wollte dich nicht ... Ich habe ...«

»Mum, ich habe mir solche Sorgen gemacht«, platzte es aus Magnolia heraus.

Ihre Mutter begann, leise zu weinen. »Das tut mir so leid, Schatz. Ich wollte nicht ...« Sie brach ab.

»Ich ... würde dich gern sehen. Aber Dad meinte, ich soll lieber nicht kommen.« Auch Magnolia konnte die Tränen nicht länger zurückhalten. Sie stand auf und steuerte hastig die Toiletten an, um ungestört zu sein.

»Du musst doch dein Leben leben. Und ich ... Ach, Magnolia, da ist so viel, was mich gerade beschäftigt ...«

Magnolia sah in den Spiegel und wischte sich über die Augen. »Ich begreife es nicht, Mum. Ich wünschte, ich könnte dir

helfen. Wenn ich nur wüsste ...« Sie konnte nicht weitersprechen.

»Es tut mir leid, dass ich dir solche Sorgen bereite.« Ihre Mutter machte eine Pause. »Dass ich *euch* solche Sorgen bereite«, verbesserte sie sich dann. »Dein Dad ist die ganze Zeit im Krankenhaus bei mir. Und er müsste doch arbeiten, er hat wichtige Termine.«

»Nichts ist für uns wichtiger als du. Wir möchten, dass es dir gut geht. Dass du ... glücklich bist«, presste Magnolia leise hervor.

»*Glücklich*«, wiederholte Maia mit wehmütigem Unterton.

»Ja, glücklich. Bitte, Mum. Lass mich zu euch kommen.«

Ihre Mutter schien zu zögern. »Gib mir bitte etwas Zeit. Kannst du das verstehen? Ich muss einige Dinge für mich ... ordnen. Muss nachdenken.« Sie seufzte laut. »So kann es nicht weitergehen. Ich kann euch nicht ständig ...«

»Bitte denk jetzt nur an dich, Mum«, fiel Magnolia ihr sanft ins Wort. »Dad und ich sind für dich da. Immer. Egal, was ist. Mach dir keine Gedanken um uns.«

»Ach, Magnolia. Das weiß ich. Und ich denke, es wäre besser, wenn ich euch nicht ...«

»Nein«, entgegnete Magnolia energisch. »Sprich es nicht aus. Wir lieben dich. Und wir wollen dich nicht verlieren. Ich bin so erleichtert, dass Dad dich rechtzeitig gefunden hat ...«

»Ich sollte dir eine viel bessere Mutter sein. Ich sollte stark sein.«

Magnolia schluckte. »Du bist die beste Mutter, die ich mir wünschen kann. Mum, ich brauche dich.«

Maia verstummte. Dann sagte sie leise: »Bis bald, mein Schatz«, und legte auf.

Magnolia wusste nicht, was sie denken sollte. Es fühlte sich

falsch an, nicht bei ihrer Mutter zu sein. Doch sowohl ihr Dad als auch ihre Mum hatten sie gebeten, im Augenblick nicht zu kommen. Als ihr Telefon klingelte, dachte sie, es sei wieder ein Anruf aus den USA, doch es war ihre Tante Nara, die wegen des geringen Altersunterschieds eigentlich mehr wie eine Cousine für sie war. Sie begrüßte sie.

»Ich wollte kurz nachhaken, ob das mit eurem Besuch morgen klappt«, begann ihre Tante gut gelaunt. »Welwitschie kann es kaum noch abwarten, dich und Soley zu sehen.«

Bei dem Gedanken an ihre jüngste Cousine konnte Magnolia zum ersten Mal an diesem Tag lächeln. »Ja, natürlich. Wir kommen morgen gegen Mittag.«

»Hey, ist was passiert?« Nara schien die Traurigkeit in Magnolias Stimme bemerkt zu haben.

»Es ist ...« Magnolia fasste sich ans Kinn. Dann brach es aus ihr hervor, und sie erzählte Nara, was gestern geschehen war.

Nachdem sie fertig war, herrschte eine Weile Schweigen am anderen Ende der Leitung. »Das tut mir so leid, Magnolia«, erwiderte ihre Tante schließlich. »Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Ich hatte so gehofft, dass es Maia besser ginge. Dass sie von dieser furchtbaren Krankheit nicht mehr so gefesselt wäre.«

»Es war einige Monate ganz in Ordnung«, sagte Magnolia. »Aber offensichtlich ist ihr Leid stärker als alles andere.«

Wieder schwieg Nara. Und sagte dann: »Ich weiß nicht, wie ich dich trösten soll, Magnolia. Aber ich hatte dir doch bei unserem letzten Gespräch schon erzählt, dass Lali und ich an Dalias Verlobungsfeier etwas gefunden haben.«

Magnolia erinnerte sich, doch nach den Ereignissen von gestern hatte sie die geheimnisvollen Andeutungen ihrer Tante völlig vergessen. »Ja, stimmt.«

»Vielleicht hilft dir das jetzt sogar weiter.«

»Wie meinst du das?« Magnolia verstand nicht, worauf Nara hinauswollte.

»Ich zeige es dir morgen.« Mehr schien ihre Tante nicht enthüllen zu wollen.

Sie verabschiedeten sich, und Magnolia beschloss, für heute Feierabend zu machen. Es war Freitag, das Wochenende stand vor der Tür. Und Montag war auch noch ein Tag. Außerdem hatte sie zwei erfolgreiche Termine hinter sich.

Während sie kurz darauf in der wie immer überfüllten U-Bahn saß und die Menschen um sich herum betrachtete, überlegte sie erneut, ob es nicht besser sei, zu ihren Eltern zu fliegen. Wenn sie Jacob erklären würde, dass ein familiärer Notfall vorlag, würde er ihr doch sicherlich ein paar Tage freigeben. Sie ging in Gedanken die Termine der nächsten Wochen durch.

Sie wollte sich nächsten Mittwoch mit einigen Umweltaktivisten aus Deutschland treffen. Die jungen Leute, die sich selbst die »Neue Generation« nannten, hatten früher mit einigen waghalsigen Aktionen auf sich aufmerksam gemacht – Startbahnen an Flughäfen blockiert und sich auf Straßen festgeklebt, um auf die immensen schädlichen Auswirkungen des Autoverkehrs aufmerksam zu machen. Im Grunde gefiel Magnolia der Ansatz, den sie verfolgten. Auf der anderen Seite waren ihr die Reaktionen aus der Bevölkerung, die mehrheitlich negativ ausfielen, ebenfalls bekannt. Daher war sie sich nicht sicher, ob sie derartige Aktionen für England erwägen sollte. Erst mal wollte sie ein paar der Initiatoren kennenlernen. Wollte sich erklären lassen, welche weiteren Maßnahmen die Gruppe geplant hatte. Das Thema war sehr komplex und oft eine Gratwanderung. Und Magnolia war auch nicht gerade für ihre di-